

## SCHWERPUNKT: LIEBE UND VERDINGLICHUNG

Ist Leihmutterschaft, das Austragen und Gebären eines fremden Kindes für Geld, eine moralisch akzeptable Praxis? Sollte ein gerechter Staat derlei erlauben? Oder sollte er es verbieten, da der hochsensible Bereich der Mutterliebe vor dem Eindringen der Marktlogik zu schützen ist? Kinder sind schließlich keine Waren! Und wie steht es mit Prostitution? Sollte ein gerechter Staat käufliche Liebe als einen Beruf wie andere Berufe auch behandeln, den derzeit noch entrechteten und stigmatisierten Prostituierten also den Rücken stärken? Oder sollte er Prostitution kriminalisieren, da das Breitmachen eigeninteressierten Tausches in der Sexualität die Sexualität, die „wir“ in privaten Liebesbeziehungen leben wollen, herunterzieht und gefährdet?

Daß der persönliche Bereich der Liebe mit seiner Logik des Schenkens vor dem Übergreifen des Marktes mit seiner Logik des eigeninteressierten Tausches zu schützen ist, und daher ein gerechter Staat gute Gründe hat, zum Beispiel Leihmutterschaft und Prostitution zu unterbinden, ist eine der Hauptthesen der neuen US-amerikanischen Verdinglichungskritik. Tonangebend in dieser sogenannten „Kommodifizierungsdebatte“ sind vor allem die Arbeiten von Elizabeth Anderson, insbesondere ihr 1993 erschienenes Buch *Value in Ethics and Economics* (vergleiche auch das Symposium zu diesem Buch in der Zeitschrift „Ethics“ von 1996), sowie die Arbeiten von Jane Margaret Radin, darunter insbesondere ihr Aufsatz *Market-Inalienability* im *Harvard Law Review* von 1987 und ihr Buch *Contested Commodities*, das 1996 erschienen ist.

Die folgenden drei Texte von Martha Nussbaum, Angelika Krebs und Rahel Jaeggi divergieren in ihrer Einschätzung der neuen Verdinglichungskritik. Während Jaeggi versucht, dieser Kritik etwas Positives abzugewinnen, beziehen sowohl Krebs als auch Nussbaum klar dagegen Stellung. Ihr Vorwurf an die Adresse von Anderson und Radin lautet auf Wertkonservatismus. Unter dem Deckmantel der Allgemeinheit werde hier eine partikulare Werthaltung, nämlich die gerade einmal zwei Jahrhunderte alte bürgerlich-romantische Vorstellung ehelicher und elterlicher Liebe, uns allen angedient.

Nicht daß Jaeggi die wertkonservative Schlagseite der neuen Kommodifizierungstheorie verborgen bliebe, im Gegenteil, aber ihr Interesse gilt nicht so sehr den konkreten Forderungen, die Anderson und Radin in Sachen Prostitution oder Leihmutterschaft aus ihrer Theorie ableiten, als vielmehr ihrem Theorie-Design. Jaeggi will zum einen zeigen, daß Anderson und Radin Elemente der klassischen Verdinglichungstheorie von Marx, Lucács oder Simmel wiederaufnehmen, wenn sie den Markt mit seiner versachlichenden, indifferenten und veräußerlichenden Abwertung von Gütern zu Waren in seine Schranken ver-

weisen. Zum zweiten argumentiert Jaeggi, daß die neue, geschichtsphilosophisch nicht mehr abgestützte Verdinglichungskritik von Anderson und Radin auf schwach-anthropologische normative Grundlagen angewiesen ist, auf eine Theorie gelingender Selbstverwirklichung, die allerdings bei Radin substantieller ausfalle als bei Anderson. Radin knüpfe an Martha Nussbaums Zehnerliste menschlicher Grundfunktionsfähigkeiten an, Anderson dagegen „nur“ an Charles Taylors formalen Begriff starker Wertungen.

Thema des Beitrages von Angelika Krebs ist die Gerechtigkeit des Gebens und Nehmens in persönlichen Nahbeziehungen. Die Forderung nach einer gerechten Anerkennung der vor allem von Frauen zuhause erbrachten Arbeit für den Partner und die Familie quittierten Theorien vom Schlege Andersons mit dem Pervertierungseinwand: In der persönlichen Sphäre der Liebe solle die altruistische Logik des Austausches von Geschenken herrschen, der eigeninteressierte Tausch, und sei es auch ein gerechter eigeninteressierter Tausch, sei dort fehl am Platze, die Forderung nach der Gerechtigkeit des Gebens und Nehmens auch in der Liebe pervertiere das, worum es uns allen in der Liebe eigentlich gehen sollte. Krebs weist diesen Pervertierungseinwand als letztlich reaktionär zurück. Konkreter lautet ihre Kritik an Anderson, daß man nicht alles, was Liebende für- und miteinander tun, den Normen des Geschenkaustausches unterstellen sollte. Liebende dürften doch wohl auch noch „ganz normal“ miteinander umgehen, etwa wenn es um den Haushalt oder die Kinderbetreuung geht. Außerdem zeichne Andersons Theorie des Geschenkaustausches, selbst wenn man sie nur auf den Liebesaspekt und nicht mehr auch noch auf den Tausch- oder Arbeitsaspekt von persönlichen Beziehungen anwende, ein zu einfaches, falsches Bild vom Charakter dieser Beziehungen und werde insbesondere dem Moment „geteilter Praxis“ nicht gerecht.

Auch der Beitrag von Martha Nussbaum befaßt sich mit einem materialen Problem, mit der Frage nämlich, wie sich ein gerechter Staat zu Prostitution verhalten soll. Nussbaum plädiert für die Freigabe von käuflicher Liebe, will aber gleichzeitig die ökonomische Autonomie der Frauen, die diese Dienstleistung anbieten, über Gewerkschaften, Kredite, Support-Gruppen und Bildungsangebote gestärkt sehen. Das „unsexy topic“ der Erweiterung der ökonomischen Optionen von Frauen müsse gegenüber dem „sexy“ Thema der Angst vor der Verdinglichung der Liebe in den Vordergrund rücken. Überhaupt beruhe diese Angst vor allem auf einem bürgerlich-romantischen Vorurteil. Dies sucht Nussbaum zu zeigen, indem sie zum einen, in gut-analytischer Manier, Prostitution mit sechs ähnlichen Berufen (Hausangestellte, Masseurin, Philosophieprofessorin etc.), gegen die wir schließlich auch nichts hätten, vergleicht, zum anderen, indem sie die sieben Hauptargumente gegen die Freigabe von Prostitution, unter anderem auch das Pervertierungsargument von Anderson und Radin, widerlegt.

Ein philosophischer Schwerpunkt mit drei Frauen, die über zwei Frauen schreiben. War das Absicht oder Zufall? Absicht war es sicher nicht, Zufall aber wahrscheinlich auch nicht. Frauen fühlen sich wohl für das weitere Schicksal der ihnen einst im Namen weiblicher Natur zugewiesenen Sphäre der Liebe immer noch besonders verantwortlich.

*Angelika Krebs, Frankfurt/M.*